

Weihnachtsgottesdienst 2009 Jesus – Gottes „3-D-Bild“ (Joh 1,18)

„So herzlich! Sieh mal diese Ärmchen! Und die roten Pfusbacken!“ Rund um Weihnachten und Neujahr kann es geschehen, dass wir wieder einmal Fotoalben anschauen und in Erinnerungen schwelgen. „Und schau mal dort, als sie nicht mehr weiterlaufen wollte.“ „Und hier die junge Frau, die uns souverän durch London führt.“ Aus dem Baby ist ein Teenager geworden und unterdessen eine mündige Persönlichkeit.

Jedes dieser Bilder in unseren dicken Alben erinnert an gemeinsame Erlebnisse und Erfahrungen. Jedes Bild ist ein Schnappschuss, keines bildet die ganze Tochter ab, jedes immer nur einen einzigen Moment ihres Lebens, eine Facette ihres Wesens. Die wirkliche Tochter ist viel mehr als ein Bild zeigen kann, viel mehr auch als die Summe aller Bilder, die wir im Laufe des Lebens von ihr gemacht haben. Sie ist immer „so, aber auch ganz anders.“

Wenn dies schon von den Bildern gilt, die wir von unserer Tochter gemacht haben, wie viel mehr muss das von den Bildern gelten, die wir uns von Gott machen! Wie sollte das uns irdisch begrenzten Menschen möglich sein, das Wesen Gottes, des unendlichen Schöpfers des Universums, in einem Bild oder eine Reihe von Bildern zu erfassen?

Und doch sind wir alle durch gewisse Bilder und Vorstellungen über Gott geprägt und stehen in der Gefahr, diese mit dem wirklichen Gott zu verwechseln. Aber Gott ist immer auch ganz anders als alle unsere Bilder und Vorstellungen von ihm. Kein Wunder, dass er im zweiten der Zehn Gebote ausdrücklich verbietet, sich von ihm ein Bild zu machen (Ex 20,4).

Unsere ersten Gottesbilder übernehmen wir in unserer Kindheit von unseren Eltern und anderen nahen Bezugspersonen. Was sie uns von Gott erzählen oder auch nicht erzählen, prägt nachhaltig unsere Vorstellung von Gott und unsere Beziehung zu ihm. Das gilt übrigens auch von Kindern, die in einem

atheistischen Umfeld aufwachsen. Bei ihnen bleibt der Bilderrahmen für Gott einfach zunächst leer und wird erst später gefüllt.

Da ist ein Kind, das ohne Vater aufwächst, weil der Vater die Familie verlassen hat oder in seinem Beruf und seinen Hobbys aufgeht und sich kaum um seine Familie kümmert. Oder das Kind, das einen gewalttätigen, unberechenbaren, unzuverlässigen Vater erlebt. Wenn dieses Kind hört, dass Gott sein „Vater“ ist, welche Vorstellungen und Gefühle wird dieses Bild vom „Vatergott“ bei ihm auslösen? Wie wird sich das auf seine Gottesbeziehung auswirken?

Ein anderes Kind erlebt Gott als den verlängerten Arm seiner Eltern. „Wenn du nicht lieb bist und folgst, ist Gott traurig...“ Gott ist für die Moral zuständig, für Wohlverhalten, Gehorsam und Pflichterfüllung. Und wenn den Eltern die Argumente ausgehen, bleibt ihnen immer noch der warnende Hinweis auf Gott, der – natürlich! – auf der Seite der Eltern steht und ein störrisches Kind mit Liebesentzug bestraft oder andere Denkmäler verteilt.

„Der liebe Gott sieht alles!“ Welches Bild von Gott wird einem Kind vermittelt, das mit diesem Satz aufwächst, verbunden mit einem Drohfinger? Oder mit dem Kinderlied „Pass auf, kleine Hand, was du tust ... denn der Vater im Himmel schaut herab auf dich ...?“ Dieser Überwacher-Gott hat nichts Besseres zu tun, als uns 24 Stunden im Tag kritisch zu beobachten und zu kontrollieren und jeden Fehler zu registrieren und zu bestrafen. Ein Gott, der Angst macht!

Im Laufe des Lebens kommen dann noch andere Gottesbilder hinzu, die die Umwelt vermittelt. Dazu gehören der „Feuermann-Gott“, der immer nur dann bemüht wird, wenn es brenzlich ist. Der „Wunschautomaten-Gott“, der dazu ist, einem alle Wünsche zu erfüllen. Der „GOTT“ = Guter Opa Total Taub“-Gott, der harmlos und kraftlos in irgendeiner Ecke des Universums hockt und die Menschen sich selbst überlässt.

Weitere Gottesbilder lernen wir vielleicht in der Kirche in Sonntagsschule, im Unterricht, in

einer Jugendgruppe oder im Gottesdienst kennen.

Dort, so hoffe ich, nicht die erwähnten negativen Zerrbilder, sondern auch gute, heilsame Bilder. Bilder eines väterlichen und mütterlichen Gottes, der seine Kinder liebt und umsorgt. Bilder eines nahen Gottes, der in allen Situationen bei uns ist, bereit zu helfen, uns zu vergeben und neue Chancen zu eröffnen.

Und wer selbst zur Bibel greift und darin liest, wird immer wieder mit neuen und überraschenden Facetten Gottes konfrontiert, schöne und schwierige. Und schliesslich fügen eigene Erfahrungen mit Gott der persönlichen Sammlung von Gottesbildern neue dazu.

Bilder, Bilder, Bilder. Welche davon sind echt? Welche sind Fälschungen, Karikaturen, Zerrbilder Gottes?

Christen verweisen in diesem Zusammenhang auf die Bibel. Dort hat Gott sich offenbart, also das von sich enthüllt, was Menschen erfassen können. Die Bibel ist das Korrektiv für all die Gottesbilder, die wir im Laufe des Lebens gesammelt haben und sammeln.

Wenn wir allerdings in der Bibel lesen, entdecken wir: Dieses dicke Buch ist kein Lehrbuch oder „Katechismus“ über Gott. Da wird nicht systematisch festgestellt: „Gott ist erstens, zweitens, drittens...“ – „Gott hat erstens, zweitens, drittens...“ – „Gott will/Gott kann/Gott erwartet...“ Das würde voraussetzen, dass sich der unbegrenzte Gott von begrenzten Menschen und für begrenzte Menschen „definieren“ lässt. „Definieren“ heisst „eingrenzen“. Und einen unbegrenzten Gott einzugrenzen, das wäre ein Widerspruch in sich selbst.

Die Bibel ist kein „Katechismus“. In einem grossen Teil der Bibel berichten Menschen, wie sie Gott begegnet sind, was sie dabei über Gott erfahren haben, wie er gehandelt hat und wie er und andere darauf reagiert haben. Wer die Bibel liest, bekommt keine systematische Gotteslehre präsentiert, sondern eine „Bibelgalerie“ mit immer neuen

Momentaufnahmen von Gott und seinem Reden und Handeln. Diese Bildergalerie ist ausserordentlich vielfältig. Bei einigen Bildern fragen wir uns: „Was, so ist Gott auch?“ Und ich gebe zu: manche Seiten in diesem Album machen wir bis heute Mühe. Sie scheinen gar nicht zu dem Gott zu passen, wie ich ihn gerne haben möchte.

Wir finden in der Bibel eine grosse und vielfältige Bildergalerie von Gott. Und auch hier gilt der Vorbehalt, dass alle diese Bilder nie ganz Gott erfassen und ihm gerecht werden können.

Wer ein Bild absolut setzt („So ist Gott und nicht anders!“), der hat und vermittelt ein Zerrbild. „Kein Mensch hat Gott jemals gesehen.“ So haben wir es in der Lesung aus dem Johannesevangelium gehört.

Aber Johannes bleibt dabei nicht stehen. Er sagt: „Nur der Eine, der selbst Gott ist und mit dem der Vater in engster Gemeinschaft steht, hat uns gesagt und gezeigt, wer Gott ist.“ (1,18)

Mit diesem „Einen, der selbst Gott ist“ meint Johannes Jesus Christus. Und damit sind wir beim Geheimnis von Weihnachten.

Johannes behauptet – und mit ihm alle andere Autoren im Neuen Testament – dass in der Person von Jesus Gott Mensch geworden ist. In der Person Jesu ist alles, was Menschen überhaupt von Gott erkennen können, in einem einzigen „3-D-Gottesbild“ konzentriert. In der Person von Jesus kommt Gott den Menschen zum Anfassen nah.

„Was von Anfang an war, was wir gehört haben, was wir mit unseren Augen gesehen haben, was wir geschaut und was unsere Hände berührt haben, das Wort des Lebens, das verkündigen wir euch.“ (1. Joh 1,1)

Was Jesus von Gott enthüllt, hat eine andere Qualität als alle anderen Gottesbilder. Wer also wissen will, wer Gott ist, muss sich mit Jesus beschäftigen, muss die Evangelien lesen mit der Frage: Was lerne ich über Gott, wenn

ich lese, wie Jesus gelebt, gehandelt und geredet hat?

Dann werden all die vielen belastenden Bilder von Gott durch ein Gottesbild ersetzt, das heilt, befreit und aufatmen lässt.

Das beginnt mit dem Kind in der Krippe: Gott, der sich aus Liebe zu den Mensch hilflos und schwach der Liebe und Fürsorge von Menschen anvertraut.

Es geht weiter über den erwachsenen Jesus, der Gottes Maßstäbe predigt, aber den Menschen dabei keine Lasten aufbürdet, sondern sie in eine Freiheit führt, die sie zuvor nicht gekannt haben. Den Jesus, der sich liebevoll der Leiden und Sorgen der Menschen annimmt, denen er unterwegs begegnet. Der vergibt, wo andere verurteilen, Gemeinschaft stiftet, wo andere aussondern und diskriminieren. Der sich leidenschaftliche Auseinandersetzungen mit so genannten Frommen und Selbstgerechten leistet, aber denen, die versagt haben und in Schuld verstrickt sind, mit Liebe und Barmherzigkeit begegnet.

Und es geht bis zu diesem Jesus, der stirbt und so die Menschen mit Gott versöhnt, indem er ihre Schuld Gott gegenüber auf sich nimmt und auf diese Weise ihr tiefstes Schuldproblem löst.

Wer die Evangelien liest, entdeckt bei Jesus immer neue Facetten und Wesenszüge Gottes. Es weckt den Wunsch, sich diesem Gott anzuvertrauen und das ganze Leben mit ihm zu teilen.

Amen.